

»Aber ...«, wollte ich protestieren.

Daddy berührte meine Lippen mit dem Finger. »Sei still, mein Schatz. Wer weiß? Vielleicht hat ihn schon jemand gefunden. Er hat doch Hundemarken am Halsband.«

»Und einen Mikrochip«, fügte meine Mutter hinzu.

»Außerdem war er in seiner Kiste«, sagte Daddy. »So kommt er nicht weit.«

Sie lächelten beide, aber an ihren Augen war abzulesen, dass sie selbst nicht daran glaubten.

4

Tam

A detailed illustration of a dog's face, likely a Shetland Sheepdog, looking directly at the viewer. The dog's face is partially obscured by several large, detailed leaves and a branch that frame the top and right sides of the image. The dog has long, shaggy fur and dark eyes.

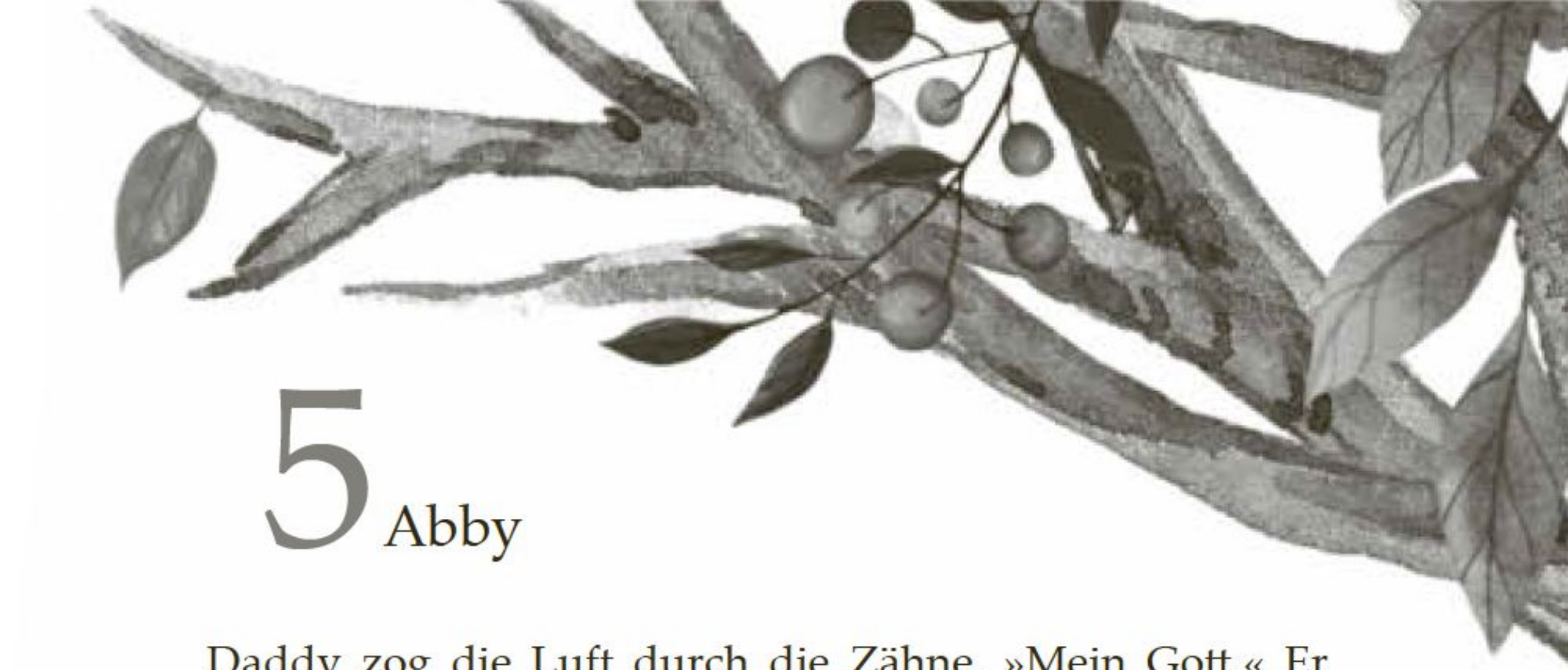
Die Sonnenstrahlen verbrannten den Nebel, der über dem Fluss schwebte. Der Wald war schon lange wach, bevor die Strahlen zu dem Lager durchgedrungen waren, das Tam sich unter einer umgestürzten Birke bereitet hatte. Eichhörnchen und Streifenhörnchen sammelten emsig Eicheln als Vorrat für die kommenden Wintermonate. Rotfüchse polsterten ihre Bauten mit Blättern aus, und Gänse flogen am Himmel über sie hinweg und wiesen den Weg nach Süden. Im Oktober war das Leben in den Bergen ein Wettlauf mit der Zeit.

Tam wusste nichts von Schnee und Eis, die ein paar Wochen später kommen würden. Als er versuchte, sich von der feuchten Erde zu erheben, wusste er nur, wie sehr ihm sein wunder Körper wehtat und wie hungrig er war.

Stöhnend humpelte er zum Fluss und trank, wobei er achtgab, sich die Pfoten nicht nass zu machen. Er hob den Kopf und schnupperte in der feuchten Luft, in der sich alle möglichen Gerüche kreuzten. Zu jeder anderen Zeit wäre Tam seiner Nase wie ein Fisch an der Leine durch die Duftströme gefolgt.

Aber Tam war verletzt. Und ein verletzter Hund weiß, dass es nur eines für ihn gibt: sich zu verbergen und keinen Laut von sich zu geben.

Er trank noch einmal und hinkte dann zurück zu seinem Versteck. Wimmernd legte er sich auf die Erde. Als ein großes graues Eichhörnchen auf dem umgestürzten Baum hin und her lief, rührte er sich nicht. Er schlief, als zwei Virginia-Hirsche zum Fluss herunterkletterten, um zu trinken. Und als der Mond über dem Bergrücken erschien und eine große Eule über einer entfernten Wiese auf die Jagd ging, träumte Tam von heißer Bratensoße und Rindfleischbrocken, die man ihm neben dem Holzofen zu Hause bei seinem Mädchen vorsetzte.



5 Abby

Daddy zog die Luft durch die Zähne. »Mein Gott.« Er starrte auf die zerknautschte Leitplanke und die Reifenspuren.

»Tam«, sagte ich, »erinnerst du dich?«

»Richtig«, sagte Daddy.

Es hatte einen ganzen Tag gedauert, bis der Arzt mich aus dem stinkigen Krankenhaus entließ. Vergeudete Zeit, in der wir Tam hätten suchen können.

Daddy und Mama stiegen aus dem Bus. Ich öffnete die hintere Tür und versuchte, mit den Krücken voran auszu-steigen. Mama kam schnell zu mir. »Nein, Abby, du bleibst hier. Die Straße ist zu schmal. Daddy und ich rufen ihn.«

»Aber er muss *meine* Stimme hören«, sagte ich. »Wenn er Angst hat oder verletzt ist, antwortet er euch vielleicht nicht.«

Seufzend half mir Mama, aufrecht zu stehen und mich am Auto abzustützen. Ich holte tief Luft und rief so laut ich konnte: »Tam! Komm her, Tam!« Wir lauschten – Bellen? Klirrende Hundemarken? Nichts. Ich rief noch einmal. Und wieder und wieder und wieder. Bis ich heiser wurde.

Daddy sah sich die Stelle genauer an, wo der Pick-up Bäume und Büsche durchpflügt hatte. Abgebrochene Äste und Glassplitter markierten die Spur. »Die Kiste hätte hier runterfallen müssen«, sagte er. »Ich schau mal nach.«

»Die Kiste müsste leicht zu entdecken sein«, sagte Mama.

Er verschwand zwischen den Bäumen. Ich hielt den Atem an, damit ich Daddy rufen hörte: *Ich hab ihn! Er ist okay!*

Meine unerreichte Rekordleistung im Luftanhalten war bis zu diesem Tag eine Minute und dreiundvierzig Sekunden. Jetzt brach ich den Rekord um einiges. Aber ich hörte nur den Wind und Vögel und Mama, die mit den Fingern auf der Autotür herumtrommelte.

Sie streckte die Hand aus und schob meine Finger aus meinem Gesicht. »Hör auf, an den Haaren herumzukauen, Abby.«

Ich ließ das feuchte Ende meines Zopfes los. »Daddy ist schon stundenlang weg, Mama. Wieso braucht er denn so lang?«

Mama schaute auf die Uhr. »Er ist erst eine Viertelstunde unterwegs. Bestimmt kommt er gleich zurück.« Daddy kletterte über die Leitplanke. Sein Gesicht war rot und traurig. Er schüttelte den Kopf. »Keine Spur von ihm, Maus.«

»Nicht einmal von seiner Kiste?«, fragte Mama.

Daddy wischte sich die Hände an der Jeans ab. »Das Problem ist, dass die Böschung auf den Rand eines schmalen Felsens stößt. Danach geht es steil hinunter in den Fluss. Es gibt kein Ufer oder so etwas. Nur Steine und viel Wasser.«

Ein riesiger Kloß setzte sich in meinem Hals fest. Ich zwinkerte die Tränen zurück.

»Daddy, bestimmt kann man etwas weiter oben zum Wasser runter«, sagte ich.

»Das denke ich auch«, sagte er.

Wir fuhren eine kurze Strecke. Daddy kletterte wieder über die Leitplanke und ging in den Wald, während ich meinen Hund rief. Nichts.

Dann kehrten wir um und taten das Gleiche. Ich rief, wartete und lauschte. Die Sonne erreichte die Baumspitzen. Nach einer Weile stand sie direkt über uns. Vielleicht war es ein gutes Zeichen, dass Daddy so lange wegblieb. Mama legte sich auf den Rücksitz. Sie sah aus, als ob es ihr nicht gut ging. Ich blieb neben dem Wagen stehen und beobachtete die Stelle, an der Daddy mit Tam wieder auftauchen würde.

Aber er kam allein aus dem Wald. »Tut mir leid, Schatz«, sagte er.

»Tam *muss* doch irgendwo sein«, sagte ich.

Mama richtete sich auf. »Okay, dann fahren wir jetzt rauf zum Besucherzentrum und den Parkwächtern.«

Ich wusste, dass sie recht hatte, wollte aber nicht wegfahren. Tam würde bestimmt zurückkommen, wenn er könnte.

Daddy legte den Arm um meine Schulter und sagte: »Komm, Maus, lass uns fahren!«

Ich riss mich von ihm los und zischte auf meinen Krücken los. Seit ich ein bisschen Übung hatte, kam ich ziemlich schnell voran.

»Abigail Andrea Whistler, bleib sofort stehen!«, schrie Mama.

»Ich muss ihn finden, Mama!«, rief ich über meine Schulter zurück. »Ich weiß, dass er ...«

Das Ende meiner linken Krücke verfehlte den Straßenrand. Ich stürzte kopfüber auf den Schotter. Bevor ich Zeit hatte, zu zwinkern, zog mich Daddy in seine langen Arme.

Mama wischte mir Kieselsteine und Erde aus dem Gesicht. »Ehrlich, Abby! Als der liebe Gott Gene mit Sturheit verteilt hat, hast du die meisten abgekriegt.«

Daddy hob mich hoch. »Komm schon, Abby, Tam ist nicht da.«

6 Tam

Tam trank mit geschlossenen Augen am Fluss. Die Rippen und Hüften taten ihm immer noch weh. In seinem Bauch rumpelte es. Er hatte seit dem Morgen, an dem der Unfall geschah, nichts mehr gefressen.

Dann hörte er etwas. Zuerst so leise, dass selbst er mit seinem feinen Gehör nicht sicher war, ob er sich nicht vielleicht täuschte. Er richtete die Ohren nach vorn. Wasser tropfte aus seiner Schnauze.

Stille.

Als er den Kopf senkte, hörte er es wieder, dieses Mal deutlicher. Jeder Muskel seines Körpers spannte sich an. So leise, dass ein menschliches Ohr es niemals hätte wahrnehmen können, hörte er seine Stimme. »Tam! Tam!«

Er bellte einmal, zweimal und lauschte wieder. Der Ruf kam aus dem Norden. Tam drehte sich, bellte noch einmal und bahnte sich seinen Weg am Ufer entlang. Er wusste nicht, dass zwischen ihm und dem Mädchen viele Kilometer weit Rhododendron- und Lorbeerbüsche so dicht beieinanderstanden, dass kein Mensch sich hätte durchzwängen können. Er konnte nicht ahnen, dass es



Stunden dauern würde, um sich stromaufwärts zu kämpfen.

Er wusste nur, dass sein Mädchen ihn rief. In all den Jahren, an die er sich erinnerte, war diese Stimme seine Welt, sein Kompass gewesen. Und wenn der Mensch ruft, der einem Hund das Liebste auf der Welt ist, dann muss er zu ihm laufen.